

Zeitschrift: Illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"
Herausgeber: Illustrierte Filmwoche
Band: 7 (1926)
Heft: 13

Artikel: Filmende Tiere : Diven, die das Jupiterlicht nicht vertragen können
Autor: Stein, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

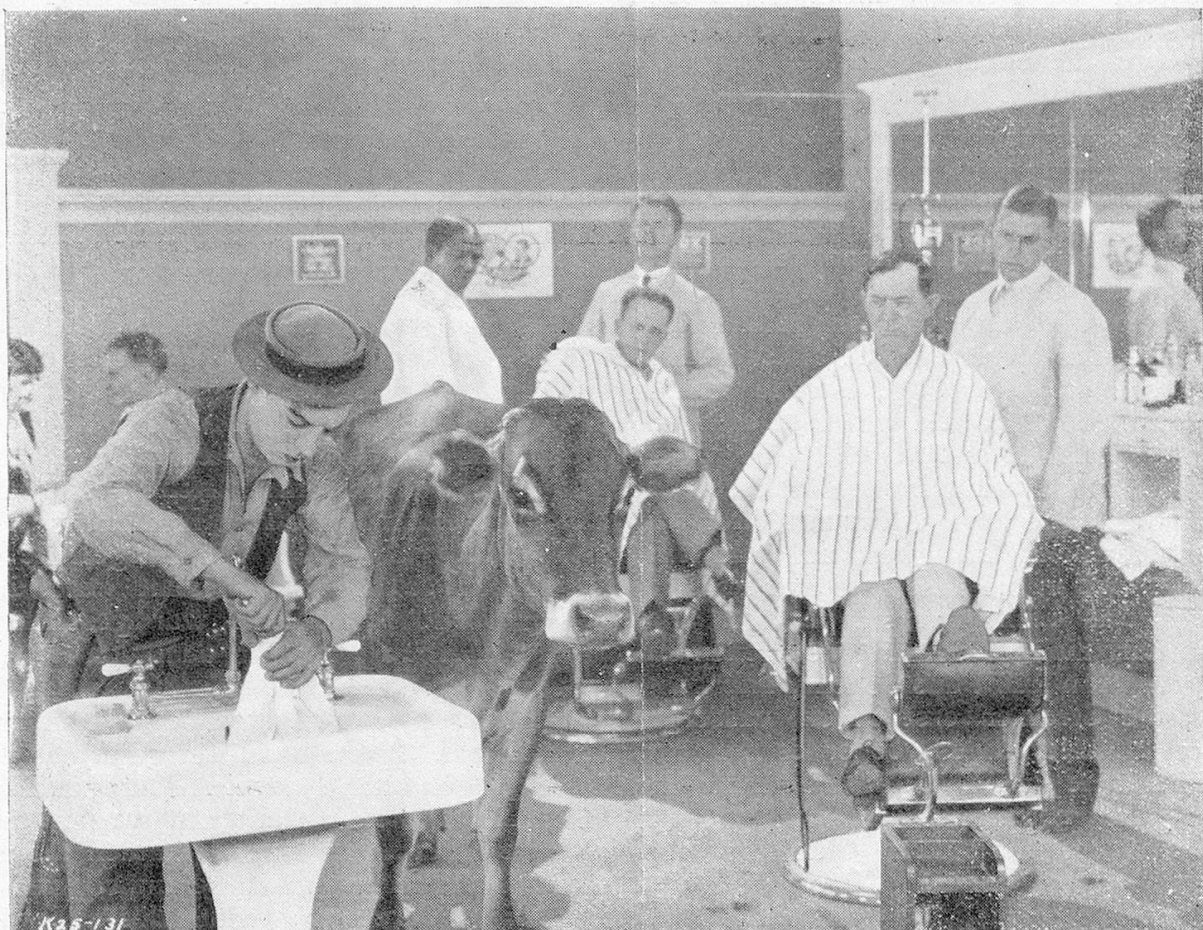
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auch ein Beitrag zum Thema « Filmende Tiere »:

Buster Keaton hat sich für seinen neuesten Film eine Kuh als Partner auserkoren

Filmende Tiere

Diven, die das Jupiterlicht nicht vertragen können

Von Walter Stein

Gewaltig ist der Unterschied zwischen der Arbeit eines Spielfilmregisseurs und dem eines Kulturfilmregisseurs. Der Mann vom Spielfilm kann seinen Schauspielern durch das Wort seine Wünsche übermitteln, durch Befehl seine Forderungen zur Geltung bringen. Der Kulturfilm-Regisseur kann das naturgemäss nicht.

Die Affen, Eichhörnchen, Schlangen oder Maulwürfe, die nach seinem Willen nun filmen sollen, wissen nichts von Film, Kamera, Jupiterlicht und Bildauschnitt. Wichtig, sehr wichtig ist, dass man den Tieren Zeit lässt, sich in dem neuen, ihnen so fremden Milieu einzuleben. Man baut ihnen in grossen Terrarien, Aquarien oder Kisten ein

Stückchen der Natur auf, in der zu leben sie gewohnt sind, man gibt ihnen das Klima, das sie brauchen, man versorgt sie mit der Nahrung, an die sie gewöhnt sind, kurz, tut alles, um ihnen den Begriff des Gefangenseins zu nehmen. Aber damit ist nur ein selbstverständlicher Anfang gemacht. Genau so wichtig ist es, dass man die Tiere an den Menschen gewöhnt, dass sie ihre Scheu vor dem Rattern des Aufnahmeapparates verlieren, dass sie nicht beim Aufblenden des Jupiterlichts und der Scheinwerfer halbtoll vor Angst werden. Und dann muss obendrein noch dafür gesorgt werden, dass sich allmählich genau so weiterleben, wie sie es früher in freier Natur getan haben. Die Tiere sollen ja

verraten, wie sich ihr intimstes Leben abspielt, wir wollen die Grille bei der Eiablage, die Schlange bei der Jagd, die Fische beim Laichen beobachten und photographieren können.

Nach wochenlanger Arbeit wird man oft die Tiere an alles gewöhnt haben, sie werden ganz automatisch alles das tun, was zu tun die Natur ihnen vorschreibt. Dann wird man den Aufnahmeapparat aufbauen und die Lampen stellen und glauben, dass jetzt endlich alles in Ordnung sein wird. Richtig, es scheint auch zu stimmen, die Grille will Eier ablegen. Also — Licht an! Grell werfen die Scheinwerfer ihr Licht auf das Tierchen. Aber die Grille hört sofort mit ihrer von allen ersehnten Tätigkeit auf und verkriecht sich in die äusserste und finstere Ecke. Das Licht hat sie verjagt. Und dann darf man wieder mit Versuchen anfangen. Man kühlt das Scheinwerferlicht, lässt die Strahlen erst durch wassergefüllte Behälter fallen, bevor es die Aufnahmefläche trifft. Man gewöhnt das Tier ganz langsam an immer stärkeres Licht. Wenn man dann Glück hat, bekommt man seine Aufnahme, hat man aber keins, so ist das Tier entweder schon an den Einwirkungen des hochaktinischen Lichts oder an der anormalen Störung seiner Normalfunktionen eingegangen. Ueberhaupt ist das Licht der schlimmste Feind des Lehrfilmregisseurs. Die meisten Tiere können das Licht nicht ertragen. Nagetiere, Vögel, Insekten und viele andere Tiere sterben während oder kurz nach der Aufnahme. Dies ist ein Uebelstand, der sich in unserem Klima kaum wird vermeiden

lassen. Denn man hat ja nur im Hochsommer um die Mittagszeit genügend starkes Sonnenlicht, um ohne Zusatz künstlicher Lichtquelle arbeiten zu können. An diesem Todeslicht scheitern viele interessante Aufnahmen, die man gern gemacht hätte und leider so nicht machen kann. Wenigstens nicht mit Tieren, deren Körperaufbau eine nur begrenzte Robustheit ausweist.

Einmal wurde darauf gewartet, dass eine wunderschöne Angorakatzemama Junge zur Welt bringen solle. Der Arzt erklärte, dass dieses freudige Ereignis in wenigen Stunden eintreten müsste. Und so sassen noch am späten Abend alle Mann erwartungsvoll an Kätzchens Wochenbett und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Die Nacht kam und ging vorüber — nichts war geschehen. Ein neuer Tag brachte auch keine Jungen zum Vorschein. Die Katze lag in ihrem Korb, frass, schlief und schnurrte gemütlich. Am Abend resignierten alle und gingen nach Hause. Als am nächsten der Erste ins Atelier trat, waren fünf kleine Kätzchen mehr vorhanden als am Abend vorher. War diese unprogrammässige Verzögerung nun Böshheit oder Scham? — Oft wird man aber auch reich entschädigt für solche kleinen Enttäuschungen. Da bringt eine Kreuzotter Junge zur Welt, von der man es eigentlich gar nicht erwartet hatte, und dort im Wasserbassin entbrennt ein wilder Kampf zwischen zwei farbenprächtigen Amazonenstromfischen, den man herrlich filmen kann, und der auf der Leinwand ein grandioses Musterbeispiel vom Kampf ums Dasein zeigen wird. (B. Z. a. M.)

Kreuz und Quer

Filmstar und Regisseur

Robert Z. Leonard, der frühere Gatte von Mae Murray, einer der bekanntesten Regisseure von Metro-Goldwyn-Mayer, war schon seit langem im Stillen ein glühender Verehrer von Gertrude Olmstead, der bekannten Filmschauspielerin gleichen Gesellschaft. Obschon sein Interesse auch ihrerseits erwidert wurde, fand er nicht den Mut, sich zu erklären. Als nun aber Gertrude Olmstead in Begriffe war, in den Zug zu steigen, der sie auf Monate nach New-York führen sollte, kam Leonard zu einem momentanen Ent-

schluss und er machte der jungen Dame einen förmlichen Heiratsantrag. Sie sind nun beide verlobt und, einige tausend Meilen von einander entfernt, in ständigem telegrafischen Verkehr. Die «Western Union - Telegrafengesellschaft» wünscht sich, dass alle Verlobungen auf diese Art zustande kämen.

Des guten zuviel

Ein Lichtspieltheater in Gelsenkirchen kündigt, wie der «Film-Kurier» mitteilt, dreissig Akte in einer Vorstellung an!